

Roubal, Petr: *Československé spartakiády [Die tschechoslowakischen Spartakiaden]*. Academia, Praha 2016, 405 S., zahlr. Abb., ISBN 978-80-200-2537-1.

Zwischen 1955 und 1985 fanden in der Tschechoslowakei alle fünf Jahre (mit Ausnahme des Jahres 1970) die sogenannten Spartakiaden statt. Diese Massenturnfeste, an deren Choreografien sich über 10000 Menschen beteiligten, gehörten zu den beliebtesten Großveranstaltungen des Landes. Wie Petr Roubal in seiner Studie einleitend feststellt, darf die symbolische und ideologische Bedeutung der gerade einmal sechs Spartakiaden in 40 Jahren sozialistischer Herrschaft keineswegs unterschätzt werden, waren sie doch eines der wichtigsten kommunistischen Rituale. (S. 7) Die konkrete Bedeutung der Spartakiaden für die Tschechoslowakei zu erforschen, ist Roubals zentrales Anliegen.

Die fünf Kapitel des Buches sind thematisch sehr breit angelegt und reichen von den Symboliken der Spartakiaden über organisatorische Aspekte bis hin zu ihrer Rezeption durch die Öffentlichkeit. Das erste Kapitel befasst sich mit der Entstehung der Spartakiaden als kulturellem und politischem Phänomen. Die historischen Wurzeln der Spartakiaden verfolgt Roubal bis ins 19. Jahrhundert zurück, in dem im Zuge der mittel- und osteuropäischen Nationalbewegungen Turnen als Massenveranstaltung aufkam. Als ideologische Basis arbeitet Roubal die Idee vom „Volkskörper“ heraus, dessen Einheit und Stärke durch die synchrone und choreografierte Bewegung der Körper der Teilnehmenden demonstriert werden sollte.

Turnbewegungen dienten somit der Konstruktion einer nationalen „imagined community“.

In einer detailreichen und spannenden Analyse vollzieht der Autor zunächst die Geschichte der deutschen Turnbewegung von ihren Anfängen unter „Turnvater Jahn“ bis zur Vereinnahmung des Massensports durch das nationalsozialistische Regime nach. Anschließend widmet er sich dem tschechischen Sokol als Antwort auf die deutsche Turnbewegung. Die Parallelen zwischen den deutschen und tschechischen Bewegungen sind markant, was Roubal unter anderem an der Dominanz der Volkskörpersymbolik verdeutlicht. Besonders aufschlussreich sind seine Erkenntnisse über die Beziehung der KSČ zur Sokol-Bewegung. Roubal zeigt, wie sich die Skepsis der Kommunisten gegenüber der nationalistischen Symbolik der Sokolbewegung nach 1948 schnell verflüchtigte, als man die Potentiale der ideologischen Vereinnahmung für eigene Zwecke erkannte. Zwar wurde der Verband selbst nach 1948 zügig aufgelöst, Roubal kann jedoch nachweisen, dass die Spartakiaden immer wieder auf Konzepte der sogenannten „slety“, der Massenturnfeste des Sokol, zurückgriffen.

In den beiden folgenden Kapiteln vergleicht Roubal die Symboliken der ersten Spartakiade von 1955 mit denen der Spartakiaden der 1970er und 1980er Jahre. In den frühen Jahren drückte sich in der Massenveranstaltung die Bestrebung des kommunistischen Regimes aus, eine radikal neue Gesellschaft zu errichten. Präsentiert werden sollte die Einheit der sozialistischen Gesellschaft, die Menschen unterschiedlicher Geschlechter, Altersstufen und Berufsgruppen zu einem harmonischen, funktionellen Ganzen zusammenbringt. Als weiteres zentrales Motiv macht Roubal die Inszenierung des Kollektivs als große Maschine aus, in der die menschlichen Körper wie Zahnrädchen ineinandergreifen und zu Trägern von Symbolen werden. Demgegenüber sei den Spartakiaden während der Normalisierung kein Wille zum radikalen Wandel mehr anzumerken gewesen – stattdessen stellten diese die Familie als Symbol für ein glückliches Leben in Frieden in den Vordergrund, beispielsweise durch Eltern-Kind-Choreografien, eine größere Beteiligung von Kindern und die Darstellung traditioneller Geschlechterrollen.

Ein zentrales Thema von Roubals Analyse ist die Inszenierung von Weiblichkeit bzw. des weiblichen Körpers. Für die 1950er Jahre konstatiert er einen Widerspruch zwischen dem Bestreben des Regimes, Genderunterschiede durch eine radikale rechtliche Gleichsetzung von Mann und Frau zu nivellieren, und der choreografischen Inszenierung der Spartakiaden: Männer und Frauen hätten getrennt voneinander geturnt und seien in geschlechtstypischen Farben gekleidet gewesen. Die Inszenierung der Gesellschaft als Mosaik zahlreicher unterschiedlicher Gruppen erforderte es, die Unterschiede zwischen diesen Gruppen darzustellen. Für die späteren Spartakiaden sieht der Autor eine Rückkehr zur Repräsentation klassischer Genderrollen: Die Auftritte der Frauen sollten weibliche Anmut, Wärme und Harmonie ausdrücken – passend zur Familienpolitik in der Normalisierung.

Kapitel vier fragt nach der Logistik der Massenveranstaltungen. Die Spartakiaden waren nicht nur in organisatorischer Hinsicht eine Herausforderung – es mussten gewaltige Anstrengungen unternommen werden, um Transport, Versorgung und

Unterbringung zu gewährleisten –, sondern es galt auch, die Teilnehmenden ideologisch auf die Veranstaltung vorzubereiten.

Das fünfte Kapitel stellt den analytisch stärksten Teil des Buches dar. Hier untersucht Roubal die Reaktionen der Öffentlichkeit auf die Spartakiaden, die von deutlicher Ablehnung über passiven Widerstand bis hin zu offener Begeisterung reichten. Der Autor zeigt, wie sich die Teile der Bevölkerung, bei denen sich die Spartakiaden großer Beliebtheit erfreuten, dieses Ritual im Sinne einer eigensinnigen Auslegung aneigneten: Beliebt waren die Massenturnfeste unter den Zuschauern aufgrund der karnevalesken Atmosphäre in Prag während der Spartakiaden – und bei den Teilnehmern vor allem aufgrund des Gemeinschaftserlebnisses. Die Erwartung des kommunistischen Regimes, die Spartakiaden zur Schaffung und Erziehung eines „sozialistischen Menschen“ nutzen zu können, erfüllte sich Roubal zufolge jedoch nicht.

Die Studie zeichnet sich durch eine thematische Vielseitigkeit und große Detailfreude aus und beruht auf einem großen Fundus von archivalischen und medialen Quellen – zur Illustration werden neben Werbe- und Propagandaplakaten auch Fotografien von den Spartakiaden sowie zahlreiche Planungsunterlagen eingesetzt. Roubal bearbeitet das Thema so umfassend, dass jedes Kapitel einen eigenen Band rechtfertigen würde. Darin liegt auch ein Problem: Die breit gefassten und eher deskriptiv als argumentativ angelegten Forschungsfragen führen stellenweise dazu, dass der Leser zwischen vielen Beispielen und Anekdoten den roten Faden zu verlieren droht. Eine stärkere analytische Einbindung der in der Einleitung angeführten Konzepte wie das der „imagined community“, des Eigensinns und des zugrundeliegenden Verständnisses des Sozialismus als sozialer Realität hätte dem entgegenwirken können. Dennoch handelt es sich bei Roubals Studie um ein äußerst informatives, gut geschriebenes Buch, das man mit viel Gewinn liest und dem man eine große Leserschaft wünschen kann.